

Als der Kaiser kam

Ein Gerücht besagte, daß Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. auf dem Weg zu einer Jagdhütte im Sauerland unser Dorf passieren würde. Auch die Zeitung benutzte das Tätigkeitswort passieren, was wohl soviel bedeuten sollte wie vorbeigehen, hindurchfahren oder hereinschauen. Sicher würde Majestät nicht geruhen wollen, in einem unbekannten Dorf Urlaub zu machen oder was.

Seit Tagen versetzten gewisse Vorbereitungen das Dorf in einen Zustand erregter Spannung. Der Bürgermeister übte Geist und Stimme für eine Ansprache. Selbstverständlich mußte der Kaiser, der ja im Krieg oberster Befehlshaber und siegreichster Schlachtenlenker war, gebührend begrüßt werden – aber wie begrüßt man einen Kaiser?

Der gemischte Kirchenchor, der die Männerstimmen an den Krieg verloren hatte, probte »Heil Dir im Siegerkranz«, und

Irlenbuschs Maria, die für das fehlerfreie Auftragen von Gedichten berüht war, machte sich daran, eine Hymne auswendig zu lernen. Die Hymne begann mit den Versen: »Mächtig wie Sturmgebräus schallt es von Haus zu Haus: Heil Wilhelm Dir!« und so weiter. In der Schule lernten die Knaben den Diener und die Mädchen den Hofknicks für den Fall, daß Seine Majestät belieben würden, die Kinder anzusprechen.

Am Vorabend des hohen Besuchs wurde die ungepflasterte Dorfstraße von Roßpfeln und Kuhfladen gesäubert, die Hühner gehörten eingesperrt, die Türklinken wurden geputzt, und die alte Frau Kemmerling stellte ein Herz-Jesu-Bild ins Fenster, wogegen der Pfarrer sofort einschritt, bevor weitere Herz-Jesu-Bilder und vielleicht sogar die ein bißchen angeschlagene Gipsstatue des heiligen Josef in den Fenstern auftauchten. »Seine

Majestät der Kaiser ist Lutheraner«, belehrte der Pfarrer die verdutzten Weibchen, »der mag sowas nicht.«

Wahr ist, daß niemand im Dorf jemals das Schloß in Berlin oder den Kaiser bei einer seiner prächtigen Paraden oder gar die Kaiserin Auguste Viktoria im Lazarett beim Verteilen von Liebesgaben gesehen hatte.

Man schrieb den 14. Oktober 1917. Ich weiß es deshalb so genau, weil meine Mutter an diesem Tag Geburtstag hatte. Es war ein Geburtstag ohne Napfkuchen und ohne Bohnenkaffee, einfach nur so ein Tag ohne alles. Ich trug, wie es damals an Sonn- und Feiertagen üblich war, einen Kieler Anzug, die lächerliche Verkleinerung einer Matrosenuniform. Auf der Mütze, die hinten beblüdet war, stand vor der Stirn in Großbuchstaben das Wort Ilits. Die Ilits war, wie ich heute weiß, ein Unterseeboot, das dann irgendwann auch nicht wieder aufgetaucht ist.

Die Mutter stellte den kleinen Matrosen auf ein Mäuerchen, das vor unserem Haus stand, und sagte: »Paß gut auf, gleich kommt Lehmann!« Seine Majestät wurde im Dorf Lehmann genannt, und der Grund war der, daß Wilhelm sich als junger Mann bei einem Ausflug an den Rhein in einem Hotel als Lehmann eingetragen hatte.

Ich stand mehrere Stunden auf dem Mäuerchen und schaute zu, wie ein leichter Wind buntes Herbstlaub auf der Straße verwehte. Die Mutter brachte mir ein Stück Brot, das aus Kleie und Rübenschnitzeln bestand, und ein Glas Ziegenmilch. Wir hatten eine Ziege im Stall, die meine Eltern Auguste nannten.

An die Häuser gelehnt warteten einige alte Männer, Veteranen, die ihre Orden angelegt hatten, und eine Schar neugieriger Frauen. Irlenbuschs Maria sagte mit geschlossenen Augen die Kaiserhymne auf, in der auch die Worte »Durch Not und Tod zum Sieg« vorkamen. Fräulein Habernickel, die den Kirchenchor leitete, fragte den Text zu »Heil Dir im Siegerkranz« ab, und bisweilen tippte sie mit der Stimmgabel an das Mäuerchen, auf dem ich stand, und sumnte »Lalalala«.

Und dann kam der Kaiser. Ich sah drei offene Kraftwagen, in denen hohe Offiziere und Herren in Fezsmützen saßen, und im mittleren Wagen erkannte das Volk den Kaiser.

Majestät trug den grünen Rock des Försters, ein Fernglas auf der Brust und eine Auerhahnfeder am Hut, und außer der Tatsache, daß er der Kaiser war, im fernen Berlin mit Majestät angesprochen, im Rheinland zu Lehmann abgewertet, war kein Hauch einer Ausstrahlung zu spüren. Keinem der Zuschauer verging das Atmen. Ich erinnere mich an eine dicke Schutzbrille vor den Augen des Kaisers und an eine herrliche Geste, die wohl bedeuten sollte: Weiterfahren, kein Aufenthalt.

Die Kolonne brauste durchs Dorf, ohne Trommelwirbel und Trompetenschall, vorbei am Bürgermeister, vorbei am Kirchenchor, der nicht mehr gemischt war, vorbei an den weißgekleideten Jungfrauen und an Irlenbuschs Maria. Das Herz-Jesu-Bild, das dann doch bei der alten Frau Kemmerling im Fenster stand, wurde ebenfalls nicht gewürdigt. Auf der Dorfstraße mischte sich der Duft von Pferd und Kuh mit dem Geruch von

Dieselmotorkraftstoff und Generalstab. Die Veteranen, zwei Einarmige, ein Beinamputierter und einer, der verschüttet gewesen war, lallten immer noch Hurra, als der Kaiser längst verschwunden war.

Da hatte ich nun die Sternstunde meines Lebens, die ich nie vergessen sollte, den großen Knall, den Zusammenprall zweier Welten. Ich erblickte den Kaiser sozusagen von Angesicht zu Angesicht. Ihn, den obersten Kriegsherrn im grünen Tuch des Jägers. Und ich, ein vierjähriger Knabe im modischen Behang eines Marinekinders, der für die Seeschlacht gegen England bereits verplant war.